

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 2 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. W. (Precht Ausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

### Das Unglück, Glück zu haben.

Es mag das Glück gern Jeder sehn,  
Nur ich allein, ich muß es schmähn,  
Denn mich verfolgt's Jahr aus, Jahr ein,  
Und macht mir Dual und macht mir Pein,  
Als ob des Spottes Ziel ich wäre; —  
D schenkt dem Glücklichen doch eine Zähre!

Früh Morgens, bin ich kaum erwacht  
Umgeben Reichthum mich und Pracht,  
Der Diener Menge eilt heran  
Mit Thee, Kasse und Marzipan,  
Drauf quält sie mich mit Kamm und Scheere;  
D schenkt dem Glücklichen doch eine Zähre!

Ein Schol von Freunden hängt an mir,  
Wie Nylades an Drest schier;  
Sie sind die Treuesten von der Welt  
Und dienen freudig mir — für's Geld;  
Natürlich schätz' ich mir's zur Ehre; —  
D schenkt dem Glücklichen doch eine Zähre.

Kaum daß mein Blick ein Mädchen schaut,  
 Naht es sich heimlich mir und traut;  
 Ich kann es küssen, wie ich will,  
 Es schmolzt mir nicht, hält Mäuschen still;  
 Doch tief fühl' ich des Herzens Leere —  
 D schenkt dem Glücklichen doch eine Zehre!

Das Glück legt mich auf weichen Flaum,  
 Erhitzt mein Blut durch süßen Traum,  
 Und jagt mich auf in stiller Nacht.  
 Was nützt mir nun der Betten Pracht?  
 Wenn doch ein Stein mein Kissen wäre! —  
 D schenkt dem Glücklichen doch eine Zehre!

Es blinket mir aus jedem Schrein  
 Gold, Diamant und Edelstein,  
 Doch kaufte ich noch nie dafür  
 Zufriedenheit und Frohsinn mir,  
 Sie mahnen nur, daß ich entbehre; —  
 D schenkt dem Glücklichen doch eine Zehre!

D zög'st du Glück mir nie voran!  
 D wär ich ein verlassner Mann!  
 Schlich Noth und Mangel sich herbei!  
 Blieb mir der Mädchen Gunst doch neu!  
 So aber fühl' ich deine Schwere, —  
 D schenkt dem Glücklichen doch eine Zehre!

In deinen Gaben hell und roth  
 Ruht auch der Keim zu Qual und Tod;  
 Sie täuschen nur mit roßgem. Schein,  
 Und übertünchen Gram und Pein,  
 Was du auch bietest, ist Schimäre;  
 D schenkt dem Glücklichen doch eine Zehre!

C. W. Koch.

### Die Nacht der Angst.

(Fortsetzung.)

Der Mensch ist zur Qual des Menschen auf der Erde, sagt  
 der Erzieher des Emil, und die jammernden Unterthanen der Ty-  
 rannen in Asien zeugen ihm Recht. Was er behauptet, findet nicht

blos auf der Erde seine Bestätigung, sondern auch im Postwagen. Die Schwerdtfegerin konnte ihr Mißvergnügen über den Pfeifer vorn nicht verhehlen. Sie erklärte, die Kastanien hätten schon einen räucherlichen Geschmak erhalten und überdies sehe sie gar nicht ein, warum sie in W. . . als ein Stück Hamburger Rauchfleisch ankommen sollte. Dagegen murrte der Schirmeister, ohne von ihrem Murren zu wissen, über ihr Angstgeschrei. Er fragte ein wenig lauter, als man in der Regel zu schweigen pflegt, ob denn das Besen so eines Frauenzimmers höher im Preise stehe als ein anderes, um welches nicht ein Achtel so viel Geschrei erhoben wird? Es sei verflucht seltsam, daß um ein Paar Beine, die blos zu Quadrillen da sind, mehr Angst und Zärtlichkeit sich grämen, als um solche, die auf mühseligen Wegen mit Anstrengung Brot schaffen. Was die Gefahr des Umwerfens anlange, so lasse auf ihm bei weitem die größere Noth; gebrochene Beine und Arme ließen sich wieder heilen und in W. . . gäbe es vortreffliche Wundärzte; zerbroche aber ein Paket oder gehe ein Postküt verloren, so halte sich der Staat an den Schirmeister; in des Schirmeisters Geldbeutel freesse sich ein Unfall ein großes Loch, und die Passagiere seien so freigebig nicht mehr, als sie vor Zeiten gewesen, um eine Lüle dieser Art nach Jahr und Tag wieder auszufüllen.

Es ging in diesen Bemerkungen allerdings nicht ohne Wahrheit ab. Die Besorgung und die Verantwortlichkeit stehen bei einem Schirmeister gerade im umgekehrten Verhältnisse als sie bei einem Andern zu sehen pflegen.

Aber davon abgesehen, so bleibt ein Schirmeister in jedem Betracht ein trauriges Glied in der Kette der menschlichen Wesen, und sind wir zu bedauern, wenn uns die Hoffnung auf das Paradies vielleicht täuscht, so ist er es dreifach. Zwischen den beiden Endpunkten seiner Laufbahn, gleich einem Pendel, beständig hin und her schwingend — an den Ort ihrer Bestimmung Schätze und Genüsse befördernd, von denen ihn nichts weiter als höchstens die Adresse betrifft — die Nacht unter schlafloser Wachsamkeit verbringend, den Tag unter unruhiger Schläfrigkeit verträumend — ein eheloser Gatte, ein Bürger ohne Heimath, reist er beständig mit fremden Beuten, und gleich dem ewigen Hebräer, welcher die Geschlechter der Menschen, ohne sich ihnen vertraulich nähern zu können, auf der Erde vorüberleben sieht, sieht ein Schirmeister in seinem Postwagen die Dynastien der Passagiere unaufhörlich wechseln; kaum hat er sich mit einer Ladung derselben in ein freundschaftliches Verhältniß gesetzt, so sehen die Säule vor dem Posthause

Kill, ein Jeder greift nach seinem Mantelsack, selten einmal Einer in die Tasche, und die Reisegesellschaft zerbröckelt nach allen Seiten hin.

Und was hört ein Schirmeister von seinen Passagieren? Fortwährende Klagen über harte Sitzbänke und entsetzliche Wege, durch gerunzelte Mienen versinnlicht. Ein Arzt vernimmt die Seufzer des Schmerzes und das Nschgen der Angst; doch es begrüßt ihn auch das Wohlbehagen der Genesung und der Dank für hilfreiche Sorgfalt — ein Schirmeister bekommt immer den nämlichen Refrain zugemurt; denn die Wege ändern sich nicht, der harte Wagen wird nicht weich, die Reisenden, sie müssen es selbst zugeben, bleiben bequem und launisch. Nur der Schlaf unterbricht die Berebbarkeit des Unmuths. Und dabei hat ja ein Schirmeister an Allem, worüber Klage geführt wird, nicht im Entferntesten Schuld! Aber so ist es einmal auf Erden; man tabelt einen Chatspeare wegen der Mobegebrechen seines Jahrhunderts.

Der einzige Lohn für ein so entbehrungsvolles Leben ist Menschenkenntniß. Die macht ein Schirmeister, muß sie machen; wider seinen Willen kommt sie ihm angeflogen. Aber wie viele Schirmeister besitzen vorbereitende Schulkenntnisse genug, um den eingesammelten Stoff wissenschaftlich zu verarbeiten? Noch ist es keinem Staat eingefallen, auf ein Carolinum für Schirmeister zu denken, und Kant hatte bei seiner Anthropologie ganz andere Leser vor Augen. Und hat solch ein Mann endlich Menschenkenntniß erlangt, kann man es ihm als einen Lohn anrechnen? Wo der Gegenstand der Beobachtung ein so ausgemachter Lump, ist der Fund erbärmlich; die eminentesten Menschenkenner sind Menschenfeinde geworden. — Sollte man nach der Auferstehung aus dem Grabe seinen Stand sich selbst wählen können, ein unsterblicher Schirmeister würde ich nicht.

Der schlafende Passagier aber wäre ich gern gewesen. Das Polster, welches die Schläfen des Reisenden gegen die hölzerne Hartnäckigkeit des Wagen schützen sollte, war lange nicht so dick als die Hand eines reichbesründeten Abtes, das Nadelkissen der Venetopie war neun Mal üppiger gefüllt, und dennoch schlief der Mann unansäßig fort, ohne Abtheilung in Paragraphe, ohne Periodenzeichen. Und ich, mit einem wüsten Kopf daszend, der sehnstuchsvoll, wie Deutschland am Schlusse des dreißigjährigen Krieges, nach Schlaf verlangte — geschüttelt und zerstoßen, daß ich nur diejenigen Glieder nicht empfand, welche der Mensch weniger als sonst ein Säuge- thier hat, vor Schmerz aber das rechte Bein vom linken kaum unterscheiden konnte — zwischen die Baukunst und den Müßigang ein-

geparrt und wenn ich weder auf die eine noch auf den andern fallen wollte, darauf zu wachen genöthigt, daß die Zugbrücke meiner Augen nicht niederfiel — mit welchen Blicken eines vergehlichen Neides muß ich den Schläfer betrachten! Neben dem Endymion eine Diana, vor deren Gesicht, nicht vor deren Pfeilen die reisenden Thiere des Waldes die Flucht ergriffen — er allein empfand vom Dasein der Schwerdtfegenden Göttin nichts! Wenn Tantalus, in seinen brotlosen Qualen verzweifelnd, nach dem Paradiese hinüberschaut und Josua an Gibeons Seite erblickt, wie die beiden gottessüchtigen Feldmarschälle, in das weiche duftende Gras einer Wiese hingestreckt, weißen Burgunder trinken und ambrosische Hasanen schmecken lassen, während ein vornehmer Philister die himmlische Oberpostamtszeitung ihnen vorlesen muß, ohne daß sich das Paar über etwas *Ungelasse* ärgerte, so schleicht dem alten heidnischen Sünder eine ähnliche Empfindung, wie mir, um das Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Das bewährteste Mittel gegen die Cholera.

Wir erhalten so eben folgende Mittheilung von Herrn *Ferb. Ekmajer*, Revisor des k. Oberdreißigstammes in Kaschau.

„Ich beile mich, Ihnen folgendes aus Gallizien erhaltene Schreiben einzufenden:

„Die Cholera äußert sich zuerst durch Schwindel, Erkalten der Hände und Füße, Magen- und Gedärmekrampf, Erbrechen und Abführen, Erstarrung der Hände und Füße, d. i. Leibes und dann folgt der Tod.

Die kräftigsten Mittel dagegen fanden die Kolomeer Juden in Gallizien, in ihren alten Büchern; sie hat dort vor 200 Jahren gewüthet. Diese Mittel sind: starkes Reiben des ganzen Körpers mit rauhem Tuche, oder mit Bürsten, Einreiben mit *Aquavit*: *Alkohol* oder *Spiritus* am Leibe, Belegung der Fußsohlen und zwischen den Beinen mit geheizten Ziegeln, und, um die Erwärmung zu beschleunigen, Umschlagung eines starkwarmen Dreies, oder *Kulescha's* *Mamaliga* von *Kukuruzmehl* um den Magen und Bauch, Erwärmung in Betten, und während dieser schleunigen Operation muß der Kranke viel *Pfeffermünzethee* trinken.

Der Patient, der gleich beim Kopfschmerz und bei der Erkalten der Hände und Füße dieses Mittel anwendet, ist gerettet und kommt gar nicht zum Erbrechen. Kräftig angewendet wird er hergestellt auch wenn schon das Erbrechen u. erfolgt, und der Kranke betäubt

da liegt. Hört Kälte, Krampf und Erbrechen auf, so ist der Kranke gerettet, er schläft ein, kommt in Schweiß und ist beim Aufstehen so gesund, als wenn ihm nie etwas zugestoßen wäre. Gewöhnlich ist die Rettung binnen zwei Stunden gelungen.

Bemerkenswerth ist es, daß noch kein Weiber oder Wächter angefaßt wurde, und daß diese Krankheit verhältnismäßig Frauenspersonen viel seltener befaßt als Männer und Kinder gar nicht angreift.

Die Hirselasche macht die nämlichen Dienste, aber im Kolomeaer Kreis wird sehr wenig Hirse gebaut, sondern meistens Kukuruz.

Kolomea, den 30. Juni 1831.<sup>aa</sup>

#### Die Mündung des Niger.

Eine Nummer der London Literary Gazette (vom 28. Mai 1831) theilt über diesen Gegenstand folgenden Brief mit:

»Schiff Atholl, im Meere,

Bucht von Biafra, 2. Febr. 1831.

»Ich benutze die Gelegenheit, einen Brief mit einem Schiffe, das nach England segelt, an Sie zu befördern, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben, um zwar, Ihnen mitzutheilen, daß das große geographische Problem über die Mündung des Niger, das die Geographie und Literatur so viele Jahrhunderte verwirrte, endlich durch britische Kühnheit und Ausdauer gelöst worden ist.

»Die Gebrüder Lander schifften sich, nachdem sie Youri erreicht hatten, in einem Canoe auf dem Niger, oder, wie er dort heißt, dem Quarra, ein und fuhren auf ihm hinunter, bis sie das Meer erreichten, in der Bucht von Biafra. Der Arm, auf dem sie an die Küste kamen, heißt der Nun oder der Brasse Fluß und ist der erste Fluß östlich vom Cap Formosa. Auf ihrer Reise auf dem Flusse herab wurden sie von den Sibbots (einem wilden Volke, das an den Ufern wohnt) angefaßt und zu Gefangenen gemacht, da aber der König von Brasse zufällig in dem Lande war, um Sklaven zu kaufen, so kaufte er sie los, indem er für jeden den Preis von 6 Sklaven bezahlte. In dem Gefechte, wobei sie gefangen genommen wurden, verlor der eine Lander sein Taschenbuch.

»Bei ihrem Aufenthalte in Youri erhielten sie das Gebetbuch Andersons, des Schwagers und Reisebegleiters des berühmten Mungo Parks. Sie hielten sich ungefähr einen Monat auf Fernando Po auf und schifften sich von da vor einigen Tagen auf einem englischen Kauffahrteischiffe, das nach Rio Janeiro bestimmt war, auf ihrer Heimreise nach England ein. Da sie diesen Umweg neh-

men, so werden Sie diese Zeilen noch vor ihrer Ankunft erhalten und wahrscheinlich die Nachricht von dieser wichtigen Entdeckung zuerst geben können.

Alexander Fisher.

Die Nachricht von dieser Entdeckung hat in London unter den Gelehrten das höchste Aufsehen gemacht und wir nehmen uns vor, nächstens auf einige der wichtigsten geographischen Resultate derselben aufmerksam zu machen. Am allermeisten freuete sich aber darüber die Gattin Landers, die von ihrem Gatten, seit er Sadagra verlassen, nichts gehört hatte. Er ist nun ungefähr 17 Monate abwesend.

Warum sammelt sich der Rahm auf der Oberfläche der Milch?

Wenn man ein Gefäß mit Milch eine Zeitlang ruhig stehen läßt, so bemerkt man, daß sich eine Lage Flüssigkeit auf der Oberfläche derselben ansammelt, die sich in mancher Hinsicht von der eigentlichen Milch unterscheidet. Man heißt sie Rahm, und der Grund, warum dieser an die Oberfläche steigt, ist seine relative Leichtigkeit; er besteht aus den leichtesten Theilchen der Milch, die sich im Anfange unter der ganzen Masse gemischt befinden, wenn die Flüssigkeit ruhig steht, sich nach und nach erheben und an der Oberfläche sammeln.

#### Der irische Räthsel.

Es ist ein Gott, doch nicht ein Gott der Heiden,  
Er ward von Christenkünstlern erst erdacht;  
Er nimmt harmonisch Theil an unsren Freuden,  
Und leihet dem Schmerze seine düst're Macht.  
Wollt ihr sein Bild? — Dem langen, schlanken Leibe  
Fügt oben sich ein heller Schnabel an!  
Man küßt aus Andacht und zum Zeitvertreibe  
Ihn oft darauf, was er wohl leiden kann.  
An seinem Körper zählt er viele Wunden,  
Die, wer das rechte Mittel ausgefunden,  
Sie zu berühren, wie es ihm gefällt,  
Ihn dazu bringen, daß er, trotz Gesunden,  
Die Luft mit wechselfreichem Liede schwellt.  
Doch wer ihm ungeschilt daran gefasset,  
Den brummt er aus mit ungeschliffnem Laut! —  
Kennt ihr den Gott? — Vielleicht daß ihr ihn haßt, —  
Es mag wohl sein! — Doch wer ihm ganz vertraut,

Stimmt wohl auch dieses Gottes barische Lunge  
Beschwich'tgend um in einer Engelszunge.

Meta Communis.

Auflösung der Räthsel in Nr. 56.

72. Schuh. Fuß. Kuss. Guss. Muff. Bus. Fuff. —  
73. Wechsel. — 74. Kagehellenbogen. — 75. Brautschag.

Der Modenkourier. Nr. 31.

(Paris, 15. Juli 1831.)

1. An den Rändern einiger italienscher Strohhüte werden Halbblondschleier befestigt. Die Garnitur, welche aus einigen Strohhatzebändern zusammengefest und leicht angebracht wird, gibt dieser Koessüre ein sehr elegantes und sehr ausgezeichnetes Ansehen.
2. Kapoten von weißem Krepp, welche mit einer rosenrothen oder blauen Gagebandschleife geziert sind und im Innern des Schirms eine rosenrothe oder blaue, seitwärts angebrachte Rosette haben, sind für junge Personen sehr in der Mode.
3. Man bemerkt stets Reiskrohhüte mit rosenrothem oder blauem Krepp gefüttert. Rückwärts ist das Bavolet sehr aufgerichtet und entblößt den Nacken.
4. Die letzten heißen Tage brachten eine große Anzahl Hüte, welche an den Ohren ein wenig offen waren, zum Vorschein.
5. Zur Neglige trägt man viele Peignoirs mit einer großen Peterine und einem breiten Saume; inwendig ist ein viereckiger zurückschlagener Kragen.
6. Außer bei einem Hochzeitschmuck oder einem außerordentlichen Brautschag wird man schwerlich mehr eine Garnitur auf den Kleidern finden. Bloß dort wagt man es, eine Blonde an dem Untertheil eines Noiretkeides, oder eine mit einer Spitze oder einer Stikerei garnierte Falbe an dem Untertheile eines Mouffelinkeides anzubringen.
7. Die Theater werden so besucht, wie sie es nur in dieser Jahreszeit sein können. Fast alle Damen erscheinen in Haaren, halb hinaufgehenden Kleidern und mit einfachen Schärpen um den Hals.
8. Die Sonnenschirme sind heuer sehr groß. Man bemerkt sehr elegante, woran sich jedes Fischbein mit einer Eichel endigt.
9. Auf Promenaden tragen viele Damen ein natürliches Blumenbouquet in der Hand.

Modenbild. Nr. 31.

1. Wiener Anzug vom 25. Juli. Krepphut. Muffkleid; Unterkleid von rosenrother Noire. — 2. Pariser Anzug vom 10. Juli. Reiskrohhut. Kleid von Dona-Maria-Mouffelin.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



MODEBLATT zum SPIEGEL.

1831.

XXXI.